

Frauenstimme

Nr. 21 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

11. Oktober 1928

Berliner Arbeiterinnen und Sozialistengesetz

Mit dem Sozialistengesetz wurde der Kampf gegen die sozialistische Arbeiterbewegung geführt. Mit dem § 8 des preußischen Vereinsgesetzes zog man gegen die Politisierung der Frauen zu Felde.

Beide Gesetze sind Papier geblieben. Die Geschichte ist über sie hinweggeschritten. Vor fünfzig Jahren wurde das Sozialistengesetz beschlossen. Zwölf Jahre hatte es Geltung. Zwölf Jahre war jeder als Sozialist bekannte Arbeiter und jede Arbeiterin Freiwiß, verfolgt und verjagt von den polizeilichen Organen Bismarcks.

Für die sozialistische Arbeiterbewegung bedeuteten diese zwölf Jahre eine schwere Kampfzeit. Mit ungleichen Waffen wurde der Kampf geführt. Bismarck kämpfte mit allen wirtschaftlichen und politischen Machtmitteln des Staates. Hausdurchsuchungen, Versammlungsverbote, Zeitungsverbote, polizeiliche Schikanen aller Art, Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz und Ausweisungen, das waren seine Waffen gegen die Sozialdemokraten.

Machtmittel ähnlicher Art konnte die damals noch schwache sozialistische Bewegung dem nicht entgegensetzen. Sie kämpfte mit geistlichen Waffen: Treue zu der als richtig erkannten Idee des Sozialismus und eifrige Agitation, bei der zwar alles riskiert, aber auch alles gewonnen wurde. Während der zwölf Jahre des Sozialistengesetzes hat die sozialistische Bewegung zahllose neue und treue Mitkämpfer gewonnen. Die Idee des Sozialismus war stärker als die Polizei Bismarcks. Die Kämpfe der sozialistengesetzlichen Zeit berührten die Frauen nicht weniger stark als die Männer. Nur waren die Frauen schon vor dem 22. Oktober 1878, vor dem Erlass des Sozialistengesetzes in ihrer politischen Betätigung am stärksten gehemmt. So wurde die aufkeimende Bewegung der Berliner Arbeiterinnen immer wieder zu unterdrücken versucht mit dem § 8 des preußischen Vereinsgesetzes, der folgenden Wortlaut hatte:

„Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, dürfen keine Frauenspersonen, Schüler oder Zuhörer als Mitglieder aufnehmen.“

Bis 1908 hatte dieses Gesetz Geltung. Bis 1908 ist die Geschichte der Arbeiterinnenbewegung eine ununterbrochene Reihe von Versuchen, der mit Schul- und Lehrlingen politisch gleichgestellten „Frauenspersonen“, das Gesetz zu umgehen. Von 1878 bis 1908 standen die Berliner Arbeiterinnen unter dem Druck beider Gesetze, des Sozialistengesetzes und des Vereinsgesetzes.

Die erste Berliner Frauenorganisation unter sozialistischer Leitung, der „Berliner Arbeiterfrauen- und Mädchenverein“ wurde 1873 gegründet und 1877 auf Grund des § 8 des preußischen Vereinsgesetzes wieder aufgelöst. Seine Leiterinnen waren die Sozialistinnen

Berta Hahn und Pauline Staegemann. Der „Neue Sozialdemokrat“ begrüßte damals freudig die Gründung des Vereins.

Im Jahre 1883, also im fünften Jahre nach dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes, gründete Emma Ihrer zusammen mit zwei anderen Genossinnen den „Frauenhilfsverein für Handarbeiterinnen“. Sein Programm stellte ausschließlich sozialpolitische Forderungen auf, um dem Druck des Sozialistengesetzes und des Vereinsgesetzes zu entgehen. 1887 wurde der Verein aufgelöst.

Während dieser Zeit, von 1885 bis 1886 führte der von Gertrud Guilleaume-Schad in Berlin begründete „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ ein kurzes aber sehr bewegtes Leben. Auch sein Programm enthielt fast ausschließlich sozialpolitische Forderungen. Männer waren grundsätzlich von allen Veranstaltungen ausgeschlossen. An einer der ersten der zahlreichen Versammlungen nahmen über tausend Frauen teil. Im Jahre nach seiner Gründung wurde der Verein polizeilich aufgehoben und zu gleicher Zeit die von Gertrud Guilleaume-Schad gegründete Frauenzeitung „Die Staatsbürgerin“ verboten.

Ungefähr zur gleichen Zeit entstand ein Arbeiterinnenverein, der sich auf den Norden Berlins beschränkte, der „Berliner Arbeiterinnenverein im Norden“. Er wurde 1887 aufgelöst. Mit dem Sozialistengesetz

führte Bismarck nicht nur den Kampf gegen die sozialdemokratische Partei. Die Gewerkschaftsbewegung wollte er gleich mit zerstören. Die gewerkschaftlichen Organisationen verfielen ebenfalls der Auflösung. Sie setzten sich dagegen zur Wehr, indem sie lokale „unpolitische“ Fachvereine gründeten. In Berlin bildete sich ein „Fachverein der Mäntelnäherinnen“. Er hatte nur weibliche Mitglieder. Aufgelöst wurde er 1887.

Ueber die Beteiligung der Frauen an den anderen Fachvereinen gibt es keine zahlenmäßigen Angaben. Nur die Tatsache ihrer Beteiligung und stellenweise eifrigen Mitarbeit ist bekannt. Die Gesamtzahl der beim Inkrafttreten des Sozialistengesetzes den gewerkschaftlichen Vereinigungen angeschlossenen Mitglieder betrug 50 000. Als das Gesetz fiel, war diese Zahl auf fast 250 000 angewachsen. Die ersten umfassenden Zahlen über weibliche Mitglieder der Gewerkschaften stammen aus dem Jahre 1892. Damals gehörten den Gewerkschaften 232 000 Männer und 4500 Frauen an. Zum Vergleich sei darauf hingewiesen, daß 1927 dem ADGB Gewerkschaften mit 3,5 Millionen männlichen und 650 000 weiblichen Mitgliedern angeschlossenen waren.

Die einzige Arbeiterinnenorganisation, die dem Sozial-

Herbst

Der weiten Wälder Loderflammen,
Der späten Blumen bunte Pracht,
Wie schlägt ein Farbenmeer zusammen
Dem Herbst, der solche Glut entfacht.

Laßt keine schwache Wehmut rinnen,
Wenn auch Altweibersommer zieht.
Wie zag war doch das Lenzbeginnen
Und ward ein solches Erntelied.

Maria soll die Fäden weben,
Für seine Schläfen weißes Haar ...
Doch er in glühendem Erleben
Wie steht er da so mittagsklar.

Wie fällt von seinen starken Gliedern
Der letzte graue Nebelstreif.
Wie jauchzet er in Sonnenliedern
Und haucht er fort den Morgenreif.

Wie lehret er schon allen Winden
Sein stolzes, starkes Sturmgebet,
Daß sie ihn brausend wiederfinden,
Wenn es mit ihm zu Ende geht.

Bruno Schönlanke.

Altengefeß nicht zum Opfer fiel, war die „Zentral-Franken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen Offenbach“, die 1884 gegründet wurde und die, neben anderen, auch in Berlin eine Zweigstelle unterhielt.

Die Zeit des Sozialistengesetzes war für die deutsche Arbeiterklasse eine Zeit der geistigen Klärung und des Sieges ihrer Idee gegen die damals herrschenden Gewalten. Eine Betrachtung der Arbeiterinnenbewegung jener Zeit bringt das ganz besonders zum Bewußtsein. Eine Organisation nach der anderen wurde verboten. Ihre Führerinnen wurden bestraft. Die tragenden Ideen des Emanzipationskampfes der proletarischen Frauen kristallisierten sich aber gerade während der Zeit des Sozialistengesetzes immer klarer und schärfer heraus. Die erste politische Frauenbewegung Deutschlands bildete sich.

Im Jahre 1878 finden wir noch manche Unsicherheiten und Stellungnahmen, die im Widerspruch zur späteren Haltung der sozialistischen Frauen stehen. Am Ende des Sozialistengesetzes hatte sich inzwischen durch die Geschichte als richtig bestätigte Anschauung durchgesetzt, daß die um ihre Freiheit kämpfenden Frauen ihr Ziel nur erreichen, wenn sie sich mit der sozialistischen Arbeiterbewegung solidarisieren.

1878 Verkündung des Sozialistengesetzes. 1880 erschien Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“. Dem polizeilichen Verbot und den Verbreitungsschwierigkeiten zum Trotz war die erste Auflage in wenigen Monaten vergriffen. 1883 zweite Auflage. 1885 Uebersetzung des Buches in mehrere Sprachen. 1890 war die achte Auflage vergriffen. 1889 Entsendung von Clara Zetkin und Emma Thürer zum Internationalen Sozialistenkongress nach Paris als gleichberechtigte Delegierte. Clara Zetkin war sogar ein Referat über Frauenarbeit übertragen worden. Das sind einige Etappen aus dem Siegeszug der Arbeiterinnenbewegung während des Sozialistengesetzes.

Eine historische Betrachtung läßt den Berliner Arbeiterinnen das Zeugnis ausstellen, daß ihr Glaube an den Sozialismus, und daß ihr politischer Wille auch in diesen schweren Kampfsjahren unserer Bewegung niemals erlahmten. Die Berliner Arbeiterinnen können mit Stolz auf ihre Vorkämpferinnen aus jener Zeit blicken. Sie können aber auch mit dem gleichen Stolz auf die Tatkraft hinweisen, mit der sie das damals begonnene Werk fortsetzten.

Anna Geyer.

Unbeachtete Klippen.

„Wo das Kind das nur her hat! Bei uns wird doch über derartige Dinge überhaupt nicht gesprochen — und unser Kind kommt kaum mit anderen Kindern zusammen!“ Meine Genossin war ganz entsetzt. Ihr vierjähriger Friß hatte sie schändlich blamiert. Als er bei einem Ausflug von der Mutter auf die Seite geführt worden war, um einen „kleinen Wunsch“ zu befriedigen, hatte er nach seinem „Wiedereintritt in die Gesellschaft“ eine große Rede vom Stapel gelassen. „Einen schönen Regenbogen habe ich gemacht!“ So hatte er stolz verkündet, und dann noch eine große Rede gehalten: „Mit meinem „Kanst!“ Onkel Friß, hast du auch einen „Kanst!“? Papa hat einen ganz großen!“ Weiter aber war er in seinem Vortrag nicht gekommen, denn — patsch — hatte ihm meine Genossin „eine geklebt“ — mitten auf das plaudernde, kleine Mäulchen. Aber, wie sie mir sagte, war ihr die Geschichte fürchterlich peinlich gewesen, noch dazu, weil noch ein paar Backfische mit dabei waren, und die hatten nun so niederträchtig gelächelt, daß meiner guten Genossin, die im Prinzip durchaus gegen Erziehung durch Prügel ist, einfach die Hand ausgerutscht war — als einfachstes Mittel, den bedrohlichen Redesturz ihres Sohnes zu stoppen. Nun,

das hatte sie ja nun erreicht — freilich vielleicht auf Kosten der Gesundheit ihres Jungen.

Ich höre schon, wie mich hier eine temperamentvolle Genossin apostrophiert: „Na, nun machen Sie mal 'n Punkt! Von einem so kleinen Klaps geht dem Jungen auch nicht gleich die Vergoldung ab!“ Das sagt sich so hin, und es ist ja wahr, daß der Junge von dem kleinen Klaps nicht körperlichen Schaden davontragen wird. Ob er aber durch diese Manier, seinem kindlichen Forschungseifer einen Damm zu setzen, nicht schweren geistigen Schäden davongetragen hat, das steht noch dahin. Forschungseifer? Bei einem vierjährigen Kinde, und noch dazu ausgerechnet auf solchem Gebiet — das ist doch einfach eine ungezogene Fragererei, so höre ich schon wieder die Genossinnen protestieren.

Mit Verlaub, nein, gerade diese „ungezogene Fragererei“ kann

von uns nicht ernst genug genommen werden. Denn tatsächlich sind sie für das Kind die drängendsten Fragen seines kleinen Lebens. Das Kind ist sich selbst das erste, große Abenteuer, das einzige Reich, in dem es auf „Entdeckungsfahrten“ ausgehen kann, ohne Straßen und schlimme Ueberraschungen befürchten zu müssen. Zuerst entdeckt der Säugling, daß er in diesem Punkte nicht abhängig von seiner Umwelt ist. Er kann sich, auch wenn die Mutter vernünftig genug ist, keinen „Lutscher“ mehr zu gestalten, die Lust des Saugens ganz allein verschaffen, mit Hilfe seiner Fingerchen oder sogar ohne die, indem er ganz „leer“ nuckelt. Und wir alle haben schon mal einen so kleinen Kerl nuckelnd und beseligt lächelnd im Bettchen liegen sehen. Daß die Lippen aber bei uns Menschen eine „erogene“, eine äußerst lustempfindliche Zone sind, wissen wir alle, und nur der Vater Hildegeißel konnte die dumme Frage stellen: „Warum küssen sich die Menschen... und zumal im Monat Mai?“ — Denn er ist ja ein Vater, und so sehen seine Liebesgefühle immerhin ein bißchen anders aus... Die Mutter, die, manchmal mit mehr oder weniger sanfter Gewalt, ihrem Kind diese „Nuckelei“ schließlich abgewöhnt, weiß freilich nichts davon, daß diese erziehlische Handlung vorbildlich ist, um das Kind aus der Stufe des Autoerotismus — der Selbstliebe — herauszuführen. Wie sich diese früheste Lustempfindung verankern kann, dafür ist mir ein Beispiel zur Hand: Das neunjährige Mädchen einer Bekannten

nuckelte, allen Bestrafungen zum Trotz, noch immer,

und sie hatte sich sogar ein besonderes Zeremoniell herausgebildet: In der Schule getraute sie sich vor Mitschülern und Lehrer nicht voll ihrem Drang nachzugeben. Aber wenn das Mädchen nach Hause kam, slog die Wampe in die Ecke; dann nahm Lotte ein Kissen aus dem Puppenwagen, kroch zwischen Schrank und Sofa in eine dunkle Ecke... und da kann sie eine halbe Stunde lang nuckeln, wenn ich nicht hinterher bin! Und dann ist sie immer ganz nett... Ersten wird man einen Fall finden, der auch dem Vater sofort die Zusammenhänge des „Nuckelns“ mit der Lustempfindung so klar machen kann, als der der „Nuckellotte“, aber jede Mutter, die schon einmal den schweren Kampf um die Abgewöhnung des „Nuckelns“ geführt hat, wird wissen, daß er ebenso schwer sein kann, wie der Kampf gegen die Onanie der Kleinkinder.

Und es ist ja hier dieselbe Sache: Auch hier hat das Kind eine Lustquelle am eigenen Körper entdeckt. Es hat entdeckt, daß man mit diesen Dingen „etwas anfangen kann“ — und daß es auf diese Entdeckung sogar stolz ist, beweist die Tatsache, daß die Kinder die Versuche der Selbstbefriedigung oft vor den Eltern nicht einmal geheim halten, sich jedenfalls ihres Geschlechtsleibes nicht als einer „partie honteuse“, der mit dem großen Bann der „Unanständigkeit“ belegten Körperteile bewußt sind. Alle kleinen Jungen lieben es, wenn sie es endlich gelernt haben, stehend zu urinieren, sich bei dem Geschäft zu zeigen, und kleine Mädchen zeigen in naiver Weise oft das „schöne Popochen“. So lange die Kinder nun nicht durch die Erwachsenen eingeschüchtert sind, zeigen sie ihr Interesse an diesen Dingen ganz offen, ebenso wie sie auch ihre Entleerungen nicht als schmutzige Dinge, deren sie sich zu schämen haben, sondern als Leistungen empfinden. So barock es klingt: Sie empfinden sich hier als schöpferisch, als produzierend. Und noch eins; welche Mutter kennt nicht die Aufforderung: „Mach schön Ma?“ Das hat das Kind im Alter von ein bis zwei Jahren oft genug gehört, und dann erlebt es später, daß diese Dinge sozusagen mit dem großen Bann belegt werden! Besonders die Beschäftigung mit dem Geschlechtsleib wird ihm streng,

oft in recht häßlichen Worten

(„Daß die iname Schweinerei!“) untersagt, und es wird den Jungen angedroht, daß man ihnen einfach das „unnütze Ding“ abschneiden würde. Unter dem Druck dieser Angst, der Unversehrtheit seines eigenen Körpers durchaus noch nicht sicher (denn die Eltern sind doch allmächtig!), läßt das Kind schließlich diese Beschäftigung — aber es erwirbt sich den „Kastrationskomplex“, und da es sich schon vorher brennend für die Frage interessiert hat, ob und wozu die großen Leute auch mit derartigen Instrumenten ausgerüstet sind, setzt in diesen Jahren — vom zweiten bis zum fünften Jahre, die Sexualforschung der Kinder ein. Man glaubt nicht, wie scharf schon kleine Kinder beobachten! Freud bringt in seinen kleinen Schriften zur „Neurosenlehre“ das Beispiel eines dreieinhalbjährigen Knaben, der genau die Schwangerschaft der Mutter beobachtet hatte und nach der Geburt der Schwester seine Rückschlüsse zog — als fünfjähriger Junge dann eine „Sachdarstellung“ gab, die sich glatt als ein Hohn auf die ihm servierte „Storchtheorie“ erwies. Aber es steht sogar fest, daß diese „Verdrängungen“, die wir sozusagen für die Wohl-erzogenheit eines Kindes halten, weittragende Folgen auch für die Erwachsenen haben können. Bei allen Neurotikern stellt sich als der letzte Grund ihrer Krankheit so eine Verdrängung aus den Kinderjahren dar. Freud sagt: „Die Kinderzeit zwischen zwei und fünf

Jahren ist diejenige, in welcher die mitgebrachten libidinösen Faktoren (Liebesbestrebungen) von den Erlebnissen zuerst geweckt und an gewisse Komplexe gebunden werden." So kann die Kastrationsdrohung einen Menschen für sein Leben unglücklich machen, so können kleine Hilfeleistungen bei den Vorgängen der natürlichen Entfaltung, die entweder von Schlägen („Das hilft immer! Dann macht sie gleich!“ vertraute mir eine Mutter an) oder von Liebesförmungen begleitet sind, in den Kindern den Reim legen zu ersten seelischen Erkrankungen, die sich am erwachsenen Menschen auswirken. Die „Urzene“, auf die die Neurose eines Patienten von Freud zurückging, erwies sich als ein Erlebnis aus seinem zweiten Lebensjahr!

Gerade die Erlebnisse dieser Kinderjahre liegen für uns unter einem dichten Schleier des Vergessens, und erst der Psychoanalyse gelingt es, ihn zu lüften. Wenn wir aber aufmerksam unsere Kinder beobachten, wie sie auf verschiedene Dinge reagieren, werden wir sehen, welchen Wert die kleinen Kerle auf Dinge legen, die uns so belanglos erscheinen. Mein Hansel, dem ich im Spaß die Nase abgelesen hatte (wenigstens sagte ich es), war furchtbar entsetzt, schrie und ließ sich nicht einmal durch die Greifbarkeit der Nase von ihrem Vorhandensein überzeugen — ich mußte sie erst wieder „rausputzen!“ Und nichts bereitet ihm eine größere Genugtuung, als täglich vor einem Herrengarderobengeschäft stehen zu bleiben, in dem er neulich dem Dekorateur zusah, wie der den Männerfiguren die Hände einschraubte. „Schöne Hände haben die Männer gekriegt!“ äußert er jedesmal sehr zufrieden. Ich glaube, er ist nun fest überzeugt, jede Attacke auf seine körperliche Unversehrtheit aushalten zu können — er kauft sich dann einfach hier „neue Hände“.

Aber Spaß beiseite! Wir sollten diesen Dingen viel größere Aufmerksamkeit schenken, als wir es bisher tun — vor allem mit Schreckmitteln und Drohungen weit vorsichtiger sein, als wir es bisher sind. Wir wissen nicht, ob das Lebensschiff unseres Kindes nicht einmal an diesen Klippen scheitern kann.

Rose Ewald.

Unfittliche Sittlichkeit.

Auf dem Sandplatz der Siedlung spielen sieben- und achtjährige Buben und Mädchen fröhlich miteinander. Sie bauen Kuchen, formen allerlei Sandphantastereien, bauen Burgen, Tunnel und Eisenbahnen. Hell und warm scheint die Sonne in die letzten Herbsttage. Die meisten Kinder sind im Badeanzug und ein kleines Kerlchen von 1½ Jahren kriecht sogar als Nacktelchen herum. Die Kinder schenken dem Bürschlein keine weitere Beachtung. Sie buddeln unbeirrt weiter im Sand. Aber die Eltern . . . und hauptsächlich die Mütter. Sie stecken die Köpfe zusammen. Ist das nackte Kerlchen nicht doch eine sittliche Gefahr für die anderen Kinder, besonders für die Mädels? Zwar ist der ganze Knirps erst fünfzehn Monate alt. Aber er ist doch nackt, völlig nackt, und alles ist zu sehen! „Denken Sie sich Frau Schulze . . . alles!“

Wenn nun ein Mädchen den Unterschied zwischen ihrem Körper und dem Körper des kleinen Buben entdeckt? Wenn es Fragen stellt, wie: Mutter, was hat denn der kleine Junge da, was ich nicht habe? Mutter, warum ist der anders wie ich? Mutter, sind Jungs über- haupt immer anders als Mädels? — Schrecklich! Nicht auszudenken!

Warum will man den Kindern den Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Körper verheimlichen? Sind denn nicht Männlein und Weiblein auch verschieden in der Kleidung und Aussehen? Aber die meisten Menschen sind verblödet in Geschlechtsfragen, wittern hinter den natürlichsten Dingen sexuelle Lüsterheit, glauben den Schwierigkeiten auszuweichen, wenn sie die Geschlechtsmerkmale des menschlichen Körpers den Kindern verbergen.

So wurde der kleine nackte Junge von den besorgten Müttern in der Siedlung als eine Gefahr für wohlbehütete Mädchen erkannt, und man beschloß, daß ihm wenigstens eine kleine Schwimmhose angehan werde.

Am nächsten Tag erscheint unser kleiner Nacktel in einem sitt- samen Lendenschurz. Die Kinder staunen: „Ja, Kuri!, was hast denn du heute an?“ Der aber weiß selbst nicht, wie ihm geschieht. Er kuckt nur voll Verlegenheit an dem Band des neuen Kleidungs- stücks, das züchtig verdeckt, was nach dem Willen der Mütter sieben- und achtjährige Mädchen nicht sehen sollen.

Bei den Kindern regt sich die Neugierde. Die Mädels stecken die Köpfe zusammen. Warum trägt der Kleine plötzlich diese sonderbare Schwimmhose? Ein großes Geheimnis scheint sich da- hinter zu verbergen. Was das wohl sein mag? Soll Verlangen umtänzeln sie den Schwimmbecken.

Da kommt von ungefähr einem Mädchen der Gedanke: . . . Hinten bei der Mülleimerecke . . . kein Mensch kann uns beob- achten . . . Wollen wir? . . . Sie nehmen den Kleinen bei der Hand. Der geht ahnungslos mit. Dann spült jedes der Mädchen verstohlen unter den Lendenschurz.

„Huuch!“

Verständnisvoll nickten sie einander zu.

„Hast du's gesehen?“

„Ja, doch! Alle Jungs sind so . . . Und auch die großen Männer . . .“

Viele der Mädchen wußten längst darum. Die anderen nehmen diese erste Unterweisung voll Mißbegierde auf. Nur das heim heißt es — schweigen. Man darf es sich nicht anmerken lassen, daß man hinter das Geheimnis der Schwimmhose gekommen ist. Mutter soll nicht ahnen, was die kleinen Geheime bewegt. Und Mutter ahnt auch nichts. Sie wiegt sich in dem sicheren Bewußtsein, daß die Schwimmhose alles bedeckt, was kleine Mädchenaugen nicht sehen sollen. Die gute Frau ist so fittsam. Irma Fechenbach.

Erna Anthony.

Lehre aus diesem Prozeß.

Der Mordprozeß gegen Erna Anthony, welche die Rein- machefrau Schöler ermordete, muß auch nach der Richtung beur- teilt werden, wie oft verheiratete Chefs, indem sie von ihrer un- glücklichen Ehe erzählen, von dem Unverständnis durch ihre Frauen, das Mitleid der Zuhörerinnen erweckend, mit ihren Kon- toristinnen ein Verhältnis anfangen.

Wie manches bedauernswerte Mädel glaubt dem Geflüster ihres verheirateten Chefs, daß er sie heiß liebe, daß er sich von seiner Frau scheiden lassen wolle, um seine Angefesselte zu heiraten, daß er aber noch gewisse Rücksichten nehmen müsse auf die Kinder, usw. — und im geheimen denkt er gar nicht daran, sich scheiden zu lassen, sondern er hat es nur über, immer nur mit einer Frau zusammen zu sein, und was ist denn so ein kleines Bureaumädelchen in den Augen mancher Chefs? Freiwild, das durch eine angemessene Ge- haltserhöhung „dankebar“ gemacht wird. Wenn er nun sein Ziel er- reicht hat, warum die Umwelt durch eine Ehescheidung in Aufruhr bringen? Und die Ehescheidungsparagrafen sind ja auch so hart.

Das Mädel merkt das. Sie wird nervös, mißgestimmt, sie er- kennt, daß sie gekauft wurde. Ihr Stolz bäumt sich auf. Ist es zu verwundern, daß sie ständig in sogenannter „Pulverstimmung“ ist? Der Selbstmordgedanke taucht auf. Es wird ein Werkzeug dazu gekauft. In dem Fall Anthony hat nun die Reinmachefrau von dem Verhältnis erfahren; peinlich! Was nun geschah, ist schrecklich, aber die Tat der Anthony ist etwas Sekundäres.

Die Anthony ist geistig nicht gesund gewesen. Schon allein der Ehebruch, den sie aus reiner Liebe zu dem Manne beging, ist aus einem anormalen Seelzustand hervorgegangen. Gereizt und nervös durch das selbe Verhalten des Chefs, nachdem sein Appetit gestillt war, und vielleicht durch ein paar Äußerungen der Reinmachefrau verlor sie ihren klaren Verstand. Nicht als geistig normaler Mensch mordete sie, sondern das Böse hat sie zur Handlung getrieben.

Und welches ist nun die primäre Ursache? Der verheiratete Mann, der die Hand nach dem Mädchen ausgestreckt hat, obgleich er am Altar seiner Frau „ewige Treue“ geschworen hat.

Hier ist gegen die leichte Moral solcher Männer anzugehen. Der Chef hat nicht einmal den Mut, zur Gerichtsverhandlung zu kommen, er läßt sich durch Krankheit entschuldigen!

Mädels, glaubt es doch nur nicht, daß ein verheirateter Mann, der seiner Frau die versprochene Treue brach, auch treu sein wird! Ihr braucht keine Angst zu haben, eure Efigenz zu verlieren, wenn ihr dem Chef nicht „gefällig“ seid. Ihr braucht in dieser Beziehung nicht gehorjam zu sein. Einmal steht die Organisation hinter euch, es gibt ja auch noch Arbeitsgerichte in der Republik, und dann steht ja jeder Mensch unter dem geistigen Gesetz, daß ihr deshalb nicht mit Arbeitslosigkeit gestraft werden dürft. Denkt an Erna Anthony, wohin es kommen kann — und organisiert euch alle gewerkschaftlich, um eine Einheitsfront, eine ge- schlossene Kette zu bilden, um gegen alles Uebel in jeder Form anzugehen.

Martha Brehmer, Magdeburg.

Merkwürdige Frauenberufe. Im Ausland wenden sich Frauen nicht selten Berufen zu, die in Deutschland noch völlig unbekannt sind. So gibt es in Japan gegenwärtig eine große Anzahl von Frauen, die als Taucherinnen tätig sind. Darunter befinden sich Frauen, die mehr als 50 Jahre alt sind. Ihre Aufgabe ist in erster Linie die Perlenfischerei. Sie müssen bei der Ausübung ihres Be- rufes manchmal bis zu einer halben Stunde unter Wasser bleiben. In dem amerikanischen Staate Minnesota ist eine Frau als Wild- hüterin tätig. Sie lebt ganz einsam mit einer anderen Frau und ihrem großen Hunde, den sie für ihre Waldinspektionen benötigt, in einer Blockhütte. In England wurden kürzlich bei einem historischen, auf sehr alte Zeit zurückgehenden Pferderennen in Newmarket drei von den fünf Pferden, die das Rennen bestritten, von weiblichen Jockeys geritten, von denen zwei in totem Rennen die ersten Preise erzielten.

Frauenabteil.

Auch ein Nachruf.

Begraben will ich Cäsar'n,
nicht ihn preisen.
Shakespeare.

Wie zuvor sind soviel Nachrufe geschrieben worden, wie Just in unseren wilden Zeitaltern, gestürzten Firmen, Fürsten, Pferden und Idealen widmen eifrige Journalisten ihren Geist, große Tagesblätter ihre Spalten. Das ist kein Zufall. Unsere Zeit ist raschlebig, hat das Tempo ihrer Flugzeuge und Autos angenommen. Alle Vorurteile sterben, neue werden geboren, und die Jubiläumsartikler schöpfen das Fett ab. Immerhin bleibt im Drang der Geschäfte dieser und jener abgeschnittene Popf ohne Grabgesang. Zum Beispiel das Frauenabteil. Ihm hätte der Nachrufer etwa folgende Rede zu widmen:

O, Frauenabteil! Die Reichsbahngesellschaft hat sich entschlossen, dich abzuschaffen. Mit dir entwindet die Erinnerung an jene Zeiten, da allzu besorgte Ehemänner ihre badereisenden Gattinnen und Töchter sorgsam bei ihresgleichen verstaute; da diese Gattinnen und Töchter, an einen allzu schweren Koffer gebunden, gähmend und gelangweilt durch die Landschaft schüttelten. O, Frauenabteil! Du unterschlebst dich vom Hundesteuer durch eine andere Frucht. Aber — verzeih mir — gebissen wurde hier wie da, denn Langeweile macht mürrisch.

O, Frauenabteil! Es sei hier nicht untersucht, ob du der Menschheit gute oder schlechte Dienste geleistet hast. Wie dem auch sei, du fuhrst seit Jahren leer deine Straße. Die Frauen der vierten Klasse haben dich nie gekannt. Im besten Falle schlüpfte ein verschämtes Liebespärlchen bei dir unter. . . sonst öde Leere. Wie das kam? Sind die allzu schweren Koffer der Ehefrauen und Töchter leichter geworden, seitdem die Dame „von Welt“ so gut wie nichts mehr anzieht? Können die Frauen nicht verstehen, warum sie mit den Männern gemeinsam lernen, arbeiten, wählen, nicht aber fahren dürfen? Ist man hohenorts freieren Sinnes geworden? Wir wissen es nicht. Jedenfalls wird es nun nicht mehr geschehen, daß am Fenster des Frauenabteils ein kurz gekhorener Mann mit Kopf erscheint, der wirklich einer Frau gehört.

Du aber, o Frauenabteil, führst deine Leere wohl auf die Sittenverderbnis unserer Zeit zurück. Du magst dich trösten. . . das tun alle Institute, die gleich dir immer leerer werden. Jene bestehen weiter, bis der große Weichensteller Geschichte sich entschließt, sie endlich abzuschaffen. Dich aber, o Frauenabteil, hat man kurzer Hand erledigt, zum alten Eisen geworfen. Ich sehe dich irgendwo auf einem ausgedienten Geleis als abgelassenen Wagen stehen, darin die Streckenarbeiter ihren Kaffee kochen. Die Gepäckstücke sind leer, denn derlei Leute schleppen wenig Gepäck durchs Leben. Um dein ungepflegtes Dach aber, o Frauenabteil, streicht der Wind einer neuen Zeit.

Irene Herzfeld, Dresden.

Kinderfreundegemeinschaft und Strafe.

„Du hast Strafe verdient. Du darfst heute nicht zu den Kinderfreunden.“ — „Du gehst in den nächsten Wochen nicht in die Gruppe.“ — „Du machst die Wanderschaft nicht mit.“ — „Du darfst nicht ins Zeltlager.“

Das Kind senkt den Kopf, aufs Empfindlichste getroffen, gerade von dieser Strafe. Denn bei den Kinderfreunden wartet seiner, was seinem Kinderleben Bedürfnis ist: Kinderlust, Wanderfreude, Zusammenschluß in sinnvoller bewegter Zielrichtung. Heute finden sich die Altersgenossen zusammen bei Spiel und Lied, bei Gespräch und Bastelarbeit, oder zum Wandern. Nur er, der Bestrafte, wird nicht dabei sein dürfen. Es wird doppelt öde sein, trostlos und sehnlichst in diesen freudeverzagten Stunden. So wird er nach Trost suchen müssen.

Wo, ihr Eltern? Vielleicht auf der Straße, wo er Gelegenheit hat, manches Häßliche zu sehen und seinen aufnahmebereiten jugendlichen Sinnen einzuprägen. Vielleicht bei zufälligen Kameraden. Vielleicht bei solchen, von denen er nichts Gutes lernt, die ihn in den Verfehlungen bestärken, um dazwischen er nun der Kinderfreundegemeinschaft fernbleiben soll. Oder er wird einsam umherstreifen und vererblichen Begierden und Gedanken nachhängen, die, unabgelenkt und begünstigt durch den nach Ueberwindung des lastenden Unlustgefühls verlangenden Zustand ungehemmt hervordringen aus kräftig gespanntem Körper, müßigem Hirn und unbefriedigter Seele.

Darum, ehe ihr dem Kinde als Strafe Kinderfreundegemeinschaft verweigert, überlegt es euch dreimal, zehnmal.

Wo sänden eure Kinder gefährlicheren, fördernderen Umgang, wo würden sie besser bewahrt vor schlimmer Gesellschaft, abgelenkt

von verhängnisvollen Regungen, indem vom Eigenich das Interesse abgewandt wird, hin zur Gemeinschaft, zu wertvollen Inhalten, zu sozialem Fühlen, Denken und Tun?

Sie ist gefährlich, die Strafe solcher Verfassung. Ein zweischneidiges Schwert. Zum Mindesten. Auch das Gegenteil gewollter Wirkung entsteht: eigensinniges Verbeissen in sich selbst, im Gefühl des Ausgestoßenseins, in übergroßem Schuldgefühl. Abkehr für lange von jeder Gemeinschaft, Erkalten vielleicht für immer. Verarmung des Seelenlebens. Oder ein Würgen an gestautem Uebermaße ungelöster Inhalte unabgelenkter Triebe, einseitiger Gefühle und Gedanken. Oder aber gewalttätige Auslösung in verkehrter, schädlicher Weise.

Die Kinderfreundegemeinschaft kann mancher Verfehlung vorbeugen, manche berichtigen.

Die freundlich verständnisvolle Stellungnahme, die Verantwortlichkeit, die das Kind in den Kinderfreundegruppen der Gemeinschaft wie den einzelnen gegenüber üben lernt, kann dazu beitragen, gleiches Empfinden und Verhalten, gleiche Verantwortlichkeit auch außerhalb des Gruppenlebens zu fördern, auf die Familie zu übertragen und zur Selbsterziehung hinzuführen.

Nicht Strafmittel, sondern Hilfsmittel der Erziehung seien auch Eltern und Kinderfreundegruppen in der Sorge um eure Kinder. Und dann: das eigentliche und letzte Ziel der Kinderfreundebewegung, mit dem ihr, proletarische Eltern, verknüpft seid, mit allen Interessen des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens eurer Kinder und aller anderen — die Erziehung zum Sozialismus, zum Kampfe um eine gerechtere, bessere Gesellschaftsordnung zur Befreiung des Proletariats — ihr unterbindet diese Erziehungsarbeit, wenn ihr die Kinder straft durch Ausschluß aus dieser Erziehungsgemeinschaft. Und damit haltet ihr die Verbreitung, Stärkung und Kräftigung des sozialistischen Gedankens auf. Denn in den Kindern ruht unsere Zukunft — die Zukunft des Sozialismus.

Darum: wenn Strafe sein muß — Gemeinschaftsverfassung darf es nicht werden. Keine Straffung darf den proletarischen Kindern die proletarische Kinderfreundegruppe entziehen, noch den Kinderfreundegruppen die Kinder. Sascha Rosenthal.

Gut ausgebildete Sekretärinnen gesucht

Ein Weg zur Ausbildung.

Der Vetterverein schreibt uns:

Im Oktober dieses Jahres beginnt im Vetterverein wieder neben dem einjährigen auch ein zweijährig geführter Lehrgang der staatlich anerkannten Höheren Handelsschule für Mädchen. Der Bedarf nach gut vorgebildeten kaufmännischen Hilfskräften ist so reg, daß die Schülerinnen des im Herbst zu Ende gehenden Lehrganges schon im August fast alle Stellung gefunden haben. Für Posten, wo sehr gute fremdsprachliche Kenntnisse verlangt werden, fehlt es sehr oft an geeigneten Bewerberinnen, daher finden im zweijährigen Lehrgang fremde Sprachen besondere Berücksichtigung. Eine von Damen mit guter Allgemeinbildung oft angestrebte Stellung ist die der Privatsekretärin. Neben Beherrschung von Stenographie und Schreibmaschine wird vielfach gewünscht, daß die Bewerberin für solche Posten Kenntnisse auch im Archiv- und Kartieren hat. Um auch diesen Anforderungen Rechnung tragen zu können, ist im Lehrplan des zweijährigen Lehrganges der Höheren Handelsschule eine gründliche theoretische Unterweisung und praktische Schulung auch auf diesen Gebieten vorgesehen. Die Arbeit im Archiv bedeutet eine Entlastung gegenüber der auf die Dauer anstrengenden Tätigkeit an der Schreibmaschine auch ist sie in der Regel interessant und vielseitig. Es gibt unzweifelhaft gute Ausichten zum Vorwärtkommen im kaufmännischen Berufe, doch ist die beste Vorbildung nötig. Es ist die sprachliche Ausbildung durch ein Lyzeum der höheren Mädchen- oder Mittelschule Bedingung. Wer sich privat ausgebildet hat, kann ein Examen ablegen. Näheres bei dem Vetterverein, Viktoria-Quise-Platz 6.

Kleiderordnungen, die den Frauen das Tragen bestimmter Trachten vorschreiben, dagegen bestimmte andere Kleidungen untersagen, waren schon im alten Rom üblich und setzten sich auch im Mittelalter fort. Meist wollte man den Auswüchsen im Tragen von Schmuck und Zierat steuern, und manchmal sollte auch Schmuck nur den Frauen bevorrechteter Familien vorbehalten, den Bürgerfrauen jedoch verboten sein. Ein wenig erinnert an solche Kleiderordnungen eine kürzlich erlassene Verfügung des ungarischen Unterrichtsministeriums, die den Eltern der weiblichen Schüler zugesandt und auch im Druck herausgegeben wurde. Danach sind den Mädchen kurze Röcke und Ärmel verboten, ferner das heute in Ungarn vielfach übliche Auflegen von Rot auf Wangen und Lippen und der Gebrauch von Schminke für die Augenbrauen. In welcher Form die Durchführung dieses Verbots kontrolliert werden soll, und welche Folgen eine Uebertretung nach sich ziehen würde, wird freilich nicht gesagt. Es ist auch nicht bekannt, ob die Länge der zulässigen Röcke etwa nach ihrem Abstand vom Fußboden in Zentimetern festgesetzt, oder wie sie sonst bestimmt wird. Bedenklich ist die Verfügung immerhin für ein Schulmädchen, das schnell wächst und dem dann die Kleider in kurzer Zeit zu kurz werden.